

überflüssig. Das Spektrum der Funde entspricht dem vom Runden Berg, d. h. dem vom Hochplateau gewohnten Bild. Es finden sich Fibeln, Gürtelbeschläge, Waffenteile, Geräte, Werkzeuge, Haus- und Möbelteile, Reste von Holz-, Metall- und Glasgefäßen, Rohmaterialien, Barren, Glasperlen und Beinreste. Interessant ist die Spanne der Datierungen (S. 46–47). Sie reicht von früh- und mittelrömischer Zeit bis in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts und die Zeit um 500 n. Chr. Lediglich einen „Ausreißer“, eine Glasperle, datiert KOCH ins 7. Jahrhundert.

Mit Hilfe mehrerer Kartierungen grenzt Verf. verschiedene Wohn- und Werkstattbereiche ab, die zumeist recht dicht beieinander lagen (Abb. 3–5).

1981 veranlaßte SCHIEK Sondierungen mit dem Metalldetektor, um weiteren Raubgräbern zuvorzukommen. Teile des Geländes der Terrasse III und des anschließenden Steilhanges wurden systematisch abgegangen, weil dort mit weiteren Depots zu rechnen war. Von etwa 20 Stellen, an denen man fündig wurde, kann KOCH einige als bewußte Deponierungen plausibel ansprechen, andere wertet sie als zufällige Verluste, wie sie im Rahmen der Siedlungstätigkeit bis hin zu frühneuzeitlichen Waldarbeiten möglich waren (S. 51–53).

Auch am nördlichen Hang wurden weit unterhalb der Plateauspitze Oberflächenfunde aufgelesen und in das bestehende Vermessungsnetz eingemessen (S. 55–62). Aus den Kleinfunden, die Verf. vor allem der Zeit um 500 und der spät- bis endmerowingischen Besiedlungsphase zuweist, ergeben sich neue Siedlungsaspekte. Durch Bleibarren, Abfall, Werkzeuge und Geräte aus dem Bereich der Plateauspitze wird eine weitere Goldschmiede erschlossen, die vielleicht im 4. und 5. Jahrhundert bestanden hat. Die Häufung von Funden unterschiedlichen Charakters von den Hängen des Runden Berges wird in diesem Band deutlich herausgestellt. Vor dem Hintergrund wiederholter Raubgrabungen, auch aus jüngerer Zeit, stellt sich hier die Frage, wie ein archäologisches Denkmal, das als Grabungsschutzgebiet sogar der besonderen Fürsorge der Öffentlichkeit und der Behörden unterstellt ist, sinnvoll und wirksam vor einer Zerstörung durch illegale Aktivitäten zu schützen ist.

Die abschließenden Teile dieses Bandes bilden frühgeschichtliche Metallfunde aus den Plangrabungen 1982–1984 und Nachträge aus den Plangrabungen 1967–1981 (S. 63–82) sowie Nachträge zu den Glasfunden (S. 83–85). Sie werden entsprechend den bereits publizierten Bänden gegliedert vorgelegt und kommentiert. Neben einigen auffälligen Objekten wie Fibelfragmenten, Gürtelbeschlägen, Pferdegeschirr, Waffenteilen und Hufeisen sind auch wieder Werkzeuge, Geräte, Barren und Abfälle vorhanden. Bei der Auswertung der Verteilung der Fundstücke identifiziert KOCH eine weitere Edelmetallschmiede des 5. Jahrhunderts dicht bei Raum XIII (S. 82) und frühalamannische Werkstätten im Bereich der Westecke von Befestigung I. Diese stammen von Beinschnitzern, Gagatschneidern und Bronzegießern.

Mit einem ausführlichen Ortsregister (S. 86–88) und den 27 nach bekanntem Standard angelegten Tafeln mit den Strichzeichnungen aller Funde schließt dieser schmale Band der Reihe.

Die hier in ersten geringen Ansätzen aufblitzende Bearbeitung, Auswertung und Interpretation nicht nur von Funden sondern auch von Grabungsbefunden ist ein interessanter neuer Aspekt dieser Veröffentlichung, der auf eine Weiterführung der Befundauswertung insgesamt hoffen läßt, die sich ja ebenfalls in Arbeit befindet.

Der Verf. ist für die qualitätvolle und zügige Bearbeitung zu danken. Leser und Rez. sehen gespannt dem Erscheinen der weiteren Bände zur Komplettierung des großen Werkes entgegen.

#### *Anschrift des Verfassers*

Dr. MATTHIAS KNAUT, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg  
Silberburgstraße 193  
70178 Stuttgart

JUDITH OEXLE: *Studien zu merowingerzeitlichem Pferdegeschirr am Beispiel der Trensen*. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A, Band XVI. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1992. Textband: IX, 307 Seiten, 23 Abbildungen; Tafelband: VI Seiten, 240 Tafeln, 6 Beilagen. Preis DM 290,-.

Die Reihe, in der die vorliegende Arbeit erschien, begann vor 62 Jahren (1931) unter der Intention der Herausgeber, daß die historisch überlieferten germanischen Stämme der Völkerwanderungszeit auch in ihren Bodenfunden, also in Teilen ihrer dinglichen Kultur, gegeneinander unterscheidbar und auch deklungsgleich wiedergefunden werden könnten. Zeugnis dafür sind nicht nur die Vorworte und die Arbeitsweise von Autoren wie W. VEECK, H. ZEISS und M. FRANKEN, auch G. KRAFT (und der von ihm beeinflusste

F. GARSCHA standen dieser damaligen *communis opinio* nahe. So ergaben sich so unterschiedlich große Bearbeitungsgebiete wie das (ehem.) Königreich Württemberg, der riesige iberische Subkontinent und die bescheidenen, aber fundreichen Gebiete zwischen Iller und Lech, wobei die Westgrenze eine Staatsgrenze, die Ostgrenze eine innerbayerische Bezirksgrenze, diese aber im wesentlichen auch eine grobe Stammesgrenze (Alamannen/Bajuwaren) darstellten. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg griff man, vor allem unter dem Einfluß von J. WERNER und seinen Schülerinnen und Schülern, auf moderne Verwaltungsgrenzen zurück. Aber schon 1935 hatte man mit dem Band 3 „Münzdatierte austrasische Grabfunde“ die anfänglichen Intentionen durchbrochen und sowohl mit Austrasien einen – besonders im Osten – etwas vage begrenzbaren, sowohl topographischen wie machtpolitischen Begriff ins Spiel gebracht, als auch von der Sache her ganz ausgewählte („arme“ und „reiche“, „gestörte“ und „ungestörte“) Gräber, nämlich solche, die aus einem nicht erkennbaren Grunde zeitgenössische Münzen enthielten, in dieser Reihe untergebracht. Abgesehen davon, daß damit nicht nur in dieser Reihe – sicher nicht vorgesehen – eine jahrzehntelange, fruchtbare Methodendiskussion zur Chronologie dieser Zeit begann, zeigte diese Ausnahme Wirkung, indem dann Monographien von Gräberfeldern ausgegeben werden konnten. Bei topographischer Verengung war das zugleich eine enorme materielle Erweiterung (Hailfingen 1939, Köln-Müngersdorf 1955, Güttingen/Merdingen 1971, Altenerding 1984).

Die ab 1958 ausgegebene Reihe B, die den Franken reserviert ist (womit die Intention von 1931 weiterhin ihre Bestätigung erfuhr) und die wegen ihres unglücklichen Formates zur kaum benutzbaren Verkleinerung eiserner und keramischer Gegenstände führte, hat die stammesbezogenen, damals schon anachronistischen Editionsvorstellungen der Reihe B insofern festgeschrieben, als für die Reihe A zwangsläufig nur die nichtfränkischen Gebiete übrig blieben (Ausnahme: „Main-Tauber-Gebiet“, „Mittelfranken“). Vorwiegend waren das die der Alamannen und Bajuwaren, denen sich nun wieder die Thüringer zugesellen dürfen. Die Sachsen hat diese Reihe nur einmal miterfaßt, ebenfalls aus einer abweichenden Intention. Denn die „Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland“ gingen von der historisch vermutbaren Vorstellung aus, man könne soziale (in diesem Falle: obere) Schichtungen im Grabgut und -brauch der späten Völkerwanderungszeit erkennen.

So bewegt sich die vorliegende Arbeit als Monographie eines Teiles der Pferdekopfschirring – „stammesübergreifend“ hätten das die ersten Herausgeber vor über 60 Jahren wohl formulieren müssen – durchaus im Rahmen einer Editionsreihe, die mehrfach schon ihre etwas engen und mittlerweile anachronistischen Prinzipien durchbrach und damit hier die erste Materialmonographie anbietet, die nach Meinung der Verf. eine „rein antiquarische Betrachtung“ (S. 105) darstellt.

Die griechische Sage berichtet, Pallas Athene habe dem Bellerophon, als er den Pegasus bändigen sollte, dafür einen (goldenen) Zaum konstruiert. Durch die Zuschreibung dieser für den Menschen außerordentlich wichtigen Erfindung zur Domestikation eines Haustieres (zugleich damit ein indirekter Energiezugriff: Ziehen, Tragen, Reiten) an die Zeustochter wird in der Sage die hohe geistige Ebene dieses Sachverhaltes ausgedrückt.

Die Verf. beginnt mit einer Forschungsgeschichte (S. 2–4), befaßt sich mit den sieben derzeit im Vordergrund stehenden Chronologiesystemen der Merowingerzeit zwischen 1950 und 1980 (S. 4–5, hinter denen immer noch unausgesprochen J. WERNERS münzdatierte austrasische Grabfunde stehen) und nähert sich dem eigentlichen Gegenstand, der Trense, unter Einführungen in Fundlage und Überlieferungsbedingungen. In der Wertigkeit hätte man diese beiden Elemente besser umgekehrt aufeinander folgen lassen sollen, weil die erkennbare Fundlage doch von den Überlieferungsbedingungen abhängt (S. 6–16). Das Thema wird getrennt nach Männergräbern (S. 6–12), Pferdegräbern (S. 12–15) und schließlich Frauengräbern mit sekundär verwendeten Zaumzeugteilen (S. 15–16), wo sich am Ende auch die Zusammenfassung des ganzen Kapitels findet. Es handelt sich beim Pferdeschirr offensichtlich im Grabbrauch um eine reine Männersache, was im Buch eigentlich nirgends explizit festgestellt und vor allem worüber nirgends nachgedacht wird. Denn daß dies die Realität gewesen sein soll, scheint dem Rez. nicht gut denkbar, so daß mit dieser Arbeit eine schon lange beobachtete Einseitigkeit in der archäologischen Überlieferung noch besser als früher dokumentiert wird.

Im bedeutenden Darstellungsteil der Arbeit (S. 17–79) werden die drei wichtigsten Trensenformen vorgestellt (Ringtrensen, Knebeltrensen, Zangentrensen) und typologisch, chronologisch und topographisch bis in alle erkennbaren Einzelheiten ausgewertet. Mit einem weiteren Kapitel (Zur Herkunft der Knebel- und Zangentrensen, S. 80–104) verläßt die Verf. die strengere antiquarische Betrachtungsweise und versucht, das Material in einem größeren geographischen und funktionalen, chronologisch gesicherten Zusammenhang zu sehen – zweifellos der lesenswerteste Abschnitt in dieser Arbeit, denn die Zusammenfassung (S. 105–108) erscheint gegenüber der temperamentvolleren Analyse und Synthese des vorhergehenden Kapitels notwendigerweise in seiner Abstraktion kühl.

Zur Terminologie der Trense gibt die Verf. eine ganze Seite (S. 18, Abb. 2) im einzelnen belegter Erläuterungen zum Gegenstand.

Der gewichtige Tafelteil bietet eindeutig mehr als das Thema vermuten läßt. Er ist auch ein Kompendium für die Bearbeitung aller über den Gegenstand Trense hinausführenden Überlegungen zur gesamten Pferdekopfschirring, zum Sattel und zum Steigbügel und deren Schirringen, also zur Reitausrüstung und Reittechnik schlechthin. Die Verf. erwähnt mehrfach, daß sie von diesen durch die Dokumentation offenbar schon vorbereiteten weiterführenden Gedanken – klugerweise, muß man anläßlich allein des Umfangs der Trensenbearbeitung sagen – Abstand nahm. Aber dadurch ist die Phantasie für solche Überlegungen auch in Zukunft mit einer guten Basis versehen. Die Kehrseite stellt die unwahrscheinliche Überfrachtung des Trensenthemas mit „Zäumen“, Riemen, Sätteln und Reitutensilien, dar, wobei viele gute Abbildungen aus der Literatur hier nochmals wiederholt werden (z.B. Hüfingen Grab 1, Hintschingen Grab 14, Krefeld-Gellep Grab 1782 – 5 Tafeln!). Der Tafelteil ist also im Prinzip schon etwas anderes als der Textteil, überspitzt gesagt.

Die chronologischen Anlehnungen des Trensenfundgutes hätte der Rez. im Prinzip nicht anders gelöst als die Verf., aber knapper. Man muß sich bei der Betrachtung der Abb. 1 (S. 5), die man doch als Richtwert für die gesamte Arbeit auffassen soll, darüber im klaren sein, wie streng der durch sie angegebene absolute Zeitwert genommen werden darf. Rez. versteht die synoptisch geordneten chronologischen Ordnungen nicht als unverbindliche Reihung, sondern als Darstellung, die nachweist, wo man sich absolut-chronologisch befindet. Die Synopse mischt unterschiedlich weiträumige regionale Bearbeitungen, die auf münzdatierten Gräbern beruhen (BÖHNER 1958, SCHMIDT 1961, WERNER 1962, PÉRIN 1980; hinter allen stehen anteilig WERNERS münzdatierte austrasische Grabfunde von 1935), mit solchen, die auf Nekropolen beschränkt sind (CHRISTLEIN 1966, KOCH 1977). Diese sind ihrerseits teils horizontalstratigraphisch, teils durch Kombinationen bzw. deren Ausschluß erarbeitet. Dazu tritt dann die auf vielen dieser bzw. weiteren Funden beruhende Chronologie von H. AMENT (1976/77), der ausgewählte fundreiche Gräber weiträumig benutzt. Da alle Autoren weibliche und männliche Bestattungen mit dem meistens nicht gemeinsamen Fundgut mischen, ist die zeitliche Dehnung (bzw. Überdehnung?) in Rechnung zu stellen. Den letzten Schritt aus dieser Synopse heraus, nämlich nun im Text ausschließlich die an der linken Seite der Abb. 1 angegebene absolute Chronologie zu verwenden, unterläßt die Verf. Warum? Denkt sie an die Unsicherheiten in den Einzelbearbeitungen? Diese sind aber als Stufe oder Periode genauso unsicher; obwohl die Verf. doch bei der Erörterung der Grundlagen Daten wie 526/27 und auch das in der Archäologie immer noch vielzitierte Jahr 568 als gegebene chronologische Größe benutzt. Allen diesen Entscheidungen liegt immer noch die unausweichliche Tatsache zugrunde, die – lange bekannt – von H. STEUER (Studien zur Sachsenforschung 1, 1981, 379–403) noch einmal und diesmal anschaulich optisch in Erinnerung gebracht, daß Lebensdauer des Trägers und Herstellungsdatum und Gebrauchszeit des Gegenstandes der Archäologie nicht exakt bestimmbare Zeitspannen auferlegen, die mit „einer Generation“ oder „25–30 Jahre“ sicher nicht falsch ausgedrückt, aber ungenau fixierbar sind und bleiben. Dieser Sachverhalt war auch schon vor 1983, dem Abschluß der vorliegenden Arbeit, bekannt. Insofern sind die chronologischen Angaben im Text nur Anhaltspunkte. Der Aufwand für die Synopse bleibt auch insofern unverständlich, wenn auf den Verbreitungskarten der Merkmale (Taf. 217, 219, 221, 223, 225, 227, 229, 231, 233, 235, 237, 239) nur die „Stufen“ arabisch (KOCH, Schretzheim 1977) und die „Stufen“ römisch (also AMENT 1976/77) verwendet werden, alle anderen Möglichkeiten der Synopse kaum.

Bevor man sich der Einzelbetrachtung des Gegenstandes nähert, ist eine Betrachtung der Filter, die die Trensen und das Zubehör auf unsere Gegenwart haben überkommen lassen, wesentlich. Die Verbreitungskarte Taf. 214 läßt außer der von der Verf. mit Recht vorerst skeptisch beurteilten geringen Fundmenge (im Gegensatz zu der Fülle der Reihengräberfriedhöfe) in Frankreich und Belgien (im Stromgebiet von Mosel, Maas, Schelde und Seine) eine auffällige Verbreitung am oberen und mittleren Neckar und an der jungen Donau erkennen, auch im Rhein-Main-Gebiet, dann in Holland, Westfalen, an der Unterweser, in Thüringen und Sachsen-Anhalt. Alle übrigen Verbreitungen streuen sehr. Auch die eine Quantität in Oberitalien (Nocera Umbra) ändert das Bild im Prinzip nicht. Vorerst ist demnach die Trensen-Reitzeug-Beigabe zwar kein gleichmäßig verbreitetes archäologisches Phänomen und gewiß keine gemeinsame Eigentümlichkeit einzelner „Stämme“, sicher aber doch ein überall gleichmäßig gebräuchlicher Gegenstand im Leben von Tier und Mensch. Eine chronologische grobe Trennung in älter und jünger, deren Beweisführung die Verf. stets viel Platz einräumt (Grenze „um 600“), ist geographisch selten signifikant (z.B. Taf. 218 und 219). Die Typentrennung macht den Unterschied sichtbar (Taf. 224–240).

Für die Einzelbetrachtung ist die Beilage 5 wichtig: Eine geschickte, nicht überfrachtete graphische Lösung, vor allem für nichttreidende Leser! Das eigentlich trennende Element, die Knebelform, die etwa 40mal bei den drei Formen der Knebeltrensen variiert, läßt sich auf einen Blick erkennen. Daneben nehmen sich die Kennungen der Ringtrensen (etwa 120 Stück) und der Zangentrensen (11 Stück) bescheiden aus. Das erklärt sich bei den Zangentrensen aus der geringen Verbreitung und der kurzen Lebensdauer im von der Verf. behandelten Zeitabschnitt. Das Standardmodell der Ringtrense dagegen – ein praktisches Stück – kann eine weit durchgehende Gebrauchsdauer für sich buchen, wobei dann aber die geringe Menge verblüfft. Ist

deshalb diese Form gegenüber der viel variantenreicheren Knebeltrense einer „ärmeren“ oder nur einer sozial niedrigeren Eigentümer-Schicht zuzurechnen, oder deutet sie auf eine „Schichtung“ bei der Zucht-Qualität oder Gebrauchsqualität des Pferdes selbst hin?

Die Knebeltrensen (etwa 250 Stück) bilden das Kernstück der Trensenbearbeitung, weil die drei Formen hinreichend Differenzierungsmerkmale aufweisen, die auf der Beilage 5 etwa 80% der Fläche in Anspruch nehmen. Die Formen I und II sind „früh“ und enden zeitlich unterschiedlich, spätestens aber „um 600“ im weiteren Sinne, während die Form III dann erst oder später einsetzt, aber mit dem Beginn von JM III (das wäre „um 670/80“) endet. Sie hat demnach meistens eine kürzere Lebensdauer als einzelne Typen der Formen I und II, doch gibt es auch dort selten einige vorerst als kurzlebig erkannte Typen. Die ohnehin nur schwach vertretene Zangentrense gehört ausschließlich der Zeit von etwa 630/40 bis etwa 720 an. Sie endet also in der Zeit, als der Langsax sich aus seinem Experimentierstadium befreit hat und der Zuckerhut-Schildbuckel (neben dem verzierten und unverzierten sog. „langobardischen“ – älteren – Schildbuckel) erstmals auftritt. Haben diese Dinge etwas miteinander zu tun z.B. in bezug auf den „reitenden Krieger“? „Um 600“ geschieht demnach der große Umbruch zwischen den Formen I und II gegenüber III. Die gleichen Knebelmerkmale können bei allen Formen auftreten. Der Merkmalschlüssel (Nr. 1–48) ist auf den Beilagen 1–5 gleichlautend und erlaubt auf den Beilagen 1–4 jeden geschlossenen Fund im einzelnen zu überprüfen. Das erst ergibt die Begründung für die Zuweisung zu einer der drei Knebeltrensenformen. Die Beilagen zeigen aber auch, wieviele Merkmale (ich zähle etwa 20) von allen drei Formen als mehr oder weniger häufig gemeinsam „mitgeschleppt“ werden, d.h. umgekehrt, wieviele Gemeinsamkeiten erst durch die Merkmale 1–9/10,9/10–23 und im wesentlichen 18–24 als Formtrennung wirksam wurden. Die Beilagen 2–4 verdeutlichen noch einmal im einzelnen die chronologischen Feinheiten. Die Beilage 6 vermittelt als Gesamtfundkarte die Fundstellennummern und korrespondiert so ganz eng mit der Verbreitungskarte der Quantitäten Taf. 214.

Das Urteil der Verf. über die mögliche Herkunft ist eindeutig (S. 80 ff.): Form I der Knebeltrensen gelangt in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts mit den vorrückenden Reiternomaden vornehmlich in das mittlere Donaubecken nach Westen. Für die Formen II und III sind dagegen die Herkunftsnachweise schwierig, eine enge technische und chronologische Verzahnung mit den oberitalischen Langobardenfunden ganz offensichtlich, wobei Form III offenbar von den Langobarden (sekundär?) in den nordalpinen Raum vermittelt worden sein kann. Alle diese Möglichkeiten sind aber durch die – eingangs hier so deutlich erwähnte – chronologische Dehnbarkeit von Stufen und Perioden oder Schichten belastet.

Mit berechtigten Zweifeln an der gehobenen sozialen Indikation durch Gräber mit Reitzug im weitesten Sinne und deren geographischer Verteilung schließt die in Diktion und Durchführung bemerkenswerte Arbeit. Sie wird in Jahren nicht veralten, weil der Gegenstand selbst, der Umfang des Materials und die vorzügliche Behandlung eines aus dem Fundstoff resultierenden breiten Angebotes an kritischen Fragen und offenen Antworten weit über die antiquarische Behandlung hinausgeht. Neues Material wird auf lange Zeit nur in Einzelheiten etwas weiterführen. Der Weg ist bereits in der Arbeit vorgezeichnet, denn für das weitere Reitzug enthält der Katalog schon die Basis. Hinzutreten müßte noch für die späte Phase der Steigbügel, dann wäre das Reitzug vollständig. Roß und Reiter bleiben aber hippologisch untrennbar verbunden durch den Sporn, für den für die jüngeren Zeiten gute Einzelarbeiten vorliegen.

#### *Anschrift des Verfassers*

Prof. Dr. WOLFGANG HÜBENER  
Anemonenweg 5  
79104 Freiburg i. Br.

GUDULA ZELLER: *Die fränkischen Altertümer des nördlichen Rheinlössen*. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie B: Die fränkischen Altertümer des Rheinlandes (hrsg. v. K. BÖHNER), Band 15. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1992. Textband: IV/275 Seiten. Katalog- und Tafelband: 247 Seiten, 14 Abbildungen, 144 Tafeln, 2 Beilagen. Preis DM 258,-.

Das rheinhessische Gebiet zählt aufgrund seiner Fruchtbarkeit nicht nur in der Merowingerzeit zu den fundreichsten Regionen Deutschlands. Bereits seit dem 19. Jahrhundert traten immer wieder Grabfunde zutage, die leider nicht ähnlich systematisch geborgen und gewissenhaft veröffentlicht wurden, wie das 1845/46 von den Brüdern LINDENSCHMIT ausgegrabene Gräberfeld von Selzen. Zahlreiche Gräber(felder) wurden auch von „Sammlern“ zerstört, denen es weniger um Befunde und Grabzusammenhänge ging, als